

Leseprobe



Isnard W. Frank

Verstädtertes Mönchtum

Zur Sozialgestalt des Dominikanerordens

208 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, mit Leseband

ISBN 9783746260662

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2022

Dominikanische Quellen und Zeugnisse

herausgegeben von
THOMAS EGGENSBERGER OP
ULRICH ENGEL OP
Institut M.-Dominique Chenu Berlin

in Verbindung mit
BARBARA HALLENSLEBEN, Freiburg i.Ue.
WOLFRAM HOYER OP †
PETER SPICHTIG OP, Freiburg i.Ue.
GUIDO VERGAUWEN OP, Freiburg i.Ue.

Band 23
Isnard Frank
Verstädtertes Mönchtum

Isnard W. Frank

VERSTÄDTERTES MÖNCHTUM

Zur Sozialgestalt
des Dominikanerordens

Herausgegeben von
Klaus-Bernward Springer

Mit einem Geleitwort von
Viliam Štefan Dóci OP

benno

Band 23
 der Dominikanischen Quellen und Zeugnisse
 wurde gefördert von der
 Süddeutsch-Österreichischen Dominikaner-Provinz
 vom Hl. Albert

Inhaltsverzeichnis

<i>Viliam Štefan Dóci OP</i> Geleitwort	6
<i>Klaus-Bernward Springer</i> Vorwort des Herausgebers	8
<i>Isnard W. Frank OP</i> Das Ordensleben in geschichtlicher Vielfalt Pfarrei und Seelsorge Mittelalterliche Bettelordensklöster als para- parochiale Kultzentren Die Präsenz der Dominikaner in den spätmittel- alterlichen Städten – Ein ungriffiger und doch wirksamer Beitrag zur „Versöhnung“ Wie der Dominikanerorden zu den Dominikanerinnen kam – Zur Gründung der „Dominikanerinnen“ im 13. Jahrhundert Zur Funktion der mittelalterlichen Bettelordens- kirchen Bettelorden und Rentenmarkt im Mittelalter Dominikaner und mittelalterliche Inquisition Bernard Gui OP – Die Verkörperung der fanatischen Glut der Inquisition? „Einmütig in Vielfalt“: Historische Reflexionen	10 44 60 70 91 131 141 151 179 182
<i>Thomas Eggensperger OP / Ulrich Engel OP</i> Nachwort der Reihenherausgeber	194
Anhang Nachweis der Erstpublikationen Autorenverzeichnis	197 198

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
 in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
 Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
 auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
 zu Neuerscheinungen und Aktionen.
 Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-6066-2

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021
 Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
 Umschlagabbildung: Ehemaliges Dominikanerkloster Cölln aus dem Perspektivplan
 von Joh. Bernh. Schultz von 1688 in einer nachträglich kolorierten Version (bearbeiteter
 Ausschnitt). Bildbearbeitung: Landesdenkmalamt Berlin, G. Nath. Abdruck mit freund-
 licher Genehmigung durch das Landesdenkmalamt.
 Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Geleitwort

Die Suche nach historischen Fakten ist die fundamentale Aufgabe der Geschichtsforschung. Allerdings begnügen sich Historikerinnen und Historiker in ihrer Arbeit nicht mit bloßer Erfassung und Wiedergabe von Fakten. Denn was P. Isnard W. Frank in seinem Aufsatz „Einmütig in Vielfalt‘: Historische Reflexionen“ (siehe S. 182 ff. in diesem Buch) in einem bestimmten Kontext geschrieben hat, gilt für die Geschichtswissenschaft ganz allgemein: „Fakten wollen gedeutet und verstanden werden.“ P. Isnards große Brillanz, historische Sachverhalte und Probleme darzustellen und verständlich zu machen, kommt in den Beiträgen, die im vorliegenden Band wiederveröffentlicht werden, eindeutig zum Ausdruck.

P. Isnard war es ein zentrales Anliegen, auf verschiedene soziale, wirtschaftliche, kulturelle und politische Kontexte hinzuweisen, in denen sich das Ordenswesen von der Spätantike bis in die Gegenwart entwickelt hatte. In Bezug auf den Predigerorden konnte er deutlich zeigen, wie dieser z. B. in seinem seelsorglichen Angebot bereits im 13. Jahrhundert auf Gegebenheiten reagiert hatte, die zu jener Zeit der Gründung noch gar nicht vorhersehbar waren. Das Bemühen um das Verständnis der Kontexte ist tatsächlich eine wichtige Aufgabe für alle, die sich für die Geschichte und die gegenwärtige Situation von Ordensgemeinschaften interessieren. Denn die Frage nach Treue oder eventueller Entfernung vom „ursprünglichen religiösen Ideal“, zu der eine Beobachtung von Fakten möglicherweise führt, kann nur mithilfe einer solchen Betrachtung der Kontexte seriös beantwortet werden. Dies ist unentbehrlich für eine vernünftige, realistische und erfolgreiche Umsetzung des „ursprünglichen Ideals“ unter jeweils neuen Umständen.

Die am Dominikanerorden interessierten Leserinnen und Le-

ser, freilich nicht zuletzt Schwestern und Brüder des Ordens, werden es sicherlich nicht bereuen, wenn sie sich in die Lektüre der einzelnen Artikel vertiefen. Sie können aus verschiedenen Perspektiven den Versuch des Ordens betrachten, auf seinem geschichtlichen Weg den vom Ordensgründer erhaltenen Auftrag zur gemeinsamen Nachfolge Christi, zur Predigt und Seelsorge zu verwirklichen.

Dem Herausgeber gilt der Dank, dass er mit der Zusammenstellung dieser Anthologie auch den mit den behandelten Themen vertrauten Ordenshistorikerinnen und -historikern eine Möglichkeit bietet, sich durch die Texte des geschätzten P. Isnard fachlich erfrischen und allenfalls neu inspirieren zu lassen.

Rom und Wien, am 11. August 2021

Viliam Štefan Dóci OP

Präsident des Istituto Storico dell'Ordine dei Predicatori, Rom

Vorwort des Herausgebers

Anfang 2021 erschien als Band 22 der Reihe „Dominikanische Quellen und Zeugnisse“ Isnard W. Franks Buch „Charisma in Verfassung. Dominikus und der Predigerorden“. Auf die dortigen allgemeinen Hinweise zu Autor und Werk sei auch für diesen Band verwiesen. Nun erscheint ein zweiter Band nicht nur deshalb, weil es noch viele Artikel des Autors gibt. Sondern das Anliegen des Autors wird auch in der hier vorliegenden Veröffentlichung aufgenommen: historische Sachverhalte knapp und in ihrem Kontext darzustellen. Daher wurde „Verstädtertes Mönchtum“ als Titel gewählt. Zu dem „Neuen“ dieses „neuen Ordens“ gehörte, dass klösterliche Abgeschlossenheit, Kontemplation und Studium wie Evangelisation nun im Kontext der Städte stattfanden. Vornehmlich in den Kommunen wurde das Massenmedium der Predigt eingesetzt und das Wissen über Glauben und die Gläubigkeit der Getauften vertieft, für die „Ungläubigen und Fernstehenden“ durch Informationen gewirkt und besonders Personen und Gruppen „im religiösen Dissens“ als neues Arbeitsfeld gesehen.

In diesem Band werden einige der vielen Kontextualisierungen vorgestellt, in denen der Orden wirkte und handelte. Dafür ist in einer ersten Annäherung um die Ordensgeschichte zu wissen und den Ort der Dominikaner darin. Ebenso ist bei dem Seelsorgeorden die Pfarrseelsorge darzulegen, um auf dieser Basis die pfarrähnliche Konkurrenzseelsorge des Predigerordens zu thematisieren. Weil das Tun der Dominikaner öffentlich ist und heiligend, ist ein Seitenblick auf das Tun wichtig, hier wird die Bettelordensarchitektur als „multifunktionales Kultzentrum“ vorgestellt. Denn der Predigerorden predigte nicht nur, sein Wirken hatte verschiedene Funktionen. So wird auch die Funktion der mittelalterlichen Gotteshäuser des Or-

dens thematisiert. Herausgegriffen wird weiterhin der Dienst der „Versöhnung“, der in seinen Ausfaltungen bis ins Ablasswesen untersucht wird. Dieser Dienst wurde von „den Laien“ angenommen, sie ließen sich begeistern in „informellen Gemeinden“, Bruderschaften und im „Zweiten“ und „Dritten Orden“. Hier wird nachgezeichnet, wie der Dominikanerorden zu den Dominikanerinnen kam, die im Südwesten Deutschlands eine beeindruckende Verbreitung erlebten. Dann geht es um die ökonomische Basis dieses Bettelordens und seines Wirkens; sie musste tragfähig sein und das Leben und das vielfältige Wirken der Dominikaner ermöglichen. Ein anderer wichtiger Kontext für den Orden ist die Inquisition, dazu soll zureichend in aller Kürze informiert werden. Dazu gehört auch ein zutreffendes Bild des bekannten Inquisitors (und Ordenshistorikers) Bernard Gui OP. Abschließend stehen historische Reflexionen über die „Einmütigkeit in der Vielfalt“ als Leitmotiv des Ordens seit dem Prolog der ältesten Konstitutionen von 1236.

Die Darlegungen betreffen nicht nur die „reine Lehre“, sondern auch die soziale Situation. Das soll nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern die „Zeichen der Zeit“ haben Auswirkung auf die Verkündigung.

*Köln, am 13. Oktober 2021,
dem 11. Todestag von P. Isnard Frank OP*

Klaus-Bernward Springer

Das Ordensleben in geschichtlicher Vielfalt

Père Lacordaire, der Wiederbegründer und geistige Inspirator der französischen Dominikaner im 19. Jahrhundert, prägte einmal den Satz: Die Mönche sind unsterblich wie die Eichen! Er wollte mit diesem Vergleich sagen, dass das Mönchtum jedem Sturm trotze. Denn die Idee, aus der das Mönchtum lebe, sei wie der Geist des Christentums unsterblich.

Wir wollen seinen Vergleich aufgreifen und abändern: Die monastische Idee ist wie ein tief im Erdreich verwurzelter Baum, der in erstaunlicher und unverwüstlicher Fruchtbarkeit immer neue Zweige hervortreibt.

Von dieser Vielfalt der monastischen Idee haben wir hier zu sprechen. Es kann dabei natürlich nur um einen gerafften Überblick gehen. Das Gesamtphänomen „monastische Idee“ in ihrer historischen Vermittlung und geschichtlichen Bedingtheit kann nicht zur Sprache kommen bzw. nur am Rande gestreift werden. Angemerkt aber sei, dass diese historische Vermittlung und Bedingtheit nicht nur den Wandel der Frömmigkeit und des Kirchenbildes betrifft, sondern auch wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Faktoren kennt. Gerade um diese aber müsste man wissen, wenn man in der Besinnung auf das „Wesentliche“ des Ordensberufes das Illusorische von dem real Utopischen (im Sinne eines Ideals, das in der Verwirklichung nie ganz eingeholt werden kann, gemeint) unterscheiden will.

Wegen des gerafften Überblickes ist es unausbleiblich, dass die Vielfalt des Details den größeren Zusammenhängen und Leitlinien der monastischen Geschichte ein- und untergeordnet werden muss. Wir sehen uns also gezwungen, in unserer Darstellung mit einem hohen Maß an Abstraktion zu arbeiten. Wer sich näher über die Geschichte der Orden in ihrer Vielfalt und der sich wandelnden Ordensidee informieren möchte, dem sei

der ausgezeichnete Überblick dazu von Karl S. Frank „Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums“ (Grundzüge 25, Darmstadt 1975) empfohlen.¹ Hier findet man auch weiterführende Literaturhinweise. Gerne bekenne ich, dass auch der vorliegende Text dem Buch von Karl S. Frank verpflichtet ist.

I. TEIL: DAS MONASTISCHE NORMENDREIECK ALS URSACHE DER ORDENSVIELFALT

Wenn man versucht, die Vielfalt des Ordenslebens auf ihre Ursache hin zu befragen, dann wird man auf ein komplexes Gebilde von Gründen und Verursachungen hinweisen können. Wie mir scheint, kann die Vielfalt als spannungsreiche Ausfaltung des monastischen Normendreiecks verstanden werden. In diesem ist enthalten die Spannung zwischen Eremos und Zönonium, zwischen kirchlichem Amt und geistlicher Vollmacht, zwischen monastischer Lebensform und Apostolat. Dabei handelt es sich natürlich um drei Bereiche, die in ihrer konkreten Ausgestaltung ineinander übergreifen. Jeder für sich kann dennoch als besonderer Antrieb für die Ausgestaltung neuer und besonderer Ordensformen begriffen werden.

Bevor wir uns diesen von den erwähnten drei Spannungen bedingten historischen Ausgestaltungen im Einzelnen zuwenden, ist zuerst von der alles vorantreibenden Grundursache, also dem monastischen Normendreieck, zu sprechen.

¹ Der aktuelle Titel lautet: K. S. Frank, Geschichte des christlichen Mönchtums, Darmstadt 2010 [Anm. des Hrsg.].

1. Nähere Bestimmung des monastischen Normendreiecks

Zum klösterlichen Leben gehört als innerster Kern die persönliche Berufung des Menschen zur Nachfolge Christi. Diese soll in einer Art und Weise geschehen, in der der einzelne in Treue zu dem an ihn ergangenen Ruf mit seinem Leben antwortet. Man könnte dafür auch sagen: In dieser Treue findet er seine Selbsterfüllung und Selbstverwirklichung. Darin sehe ich die Umrisse der *ersten* und *grundlegenden Norm*.

Die Nachfolge Jesu, diese eigenartige Betroffenheit von seinem Ruf, ist aber immer schon und in irgendeiner Weise eine kirchliche Berufung. So wie es den Glauben nur als einen gemeinschaftlichen gibt, so bleibt alle besondere monastische Berufung auf die Gemeinschaft der Kirche bezogen. Es geht im Ordensleben also um eine gemeinschaftliche Nachfolge Christi. Ein- und Unterordnung unter die Gemeinschaft gehören dazu. Die Entäußerung im Dienste der gegenseitigen Auferbauung. Darum auch: Selbsterfüllung durch Entäußerung. Darin besteht die *zweite Norm*.

Die Selbsterfüllung durch Entäußerung reicht aber noch weiter. Es geht nicht nur um eine dienende Entäußerung an den Mitbruder, es geht auch um eine Entäußerung an die Sache. Darunter verstehe ich die Funktionen, die der klösterlichen Gemeinschaft im Dienste von Kirche und Gesellschaft übertragen und zugedacht sind. Diese dienende Entäußerung des von Christi Ruf Betroffenen an die Funktionen und sachlichen Dienste macht die *dritte Norm* aus.

Ich möchte hier nebenbei anmerken, dass die gesamte monastische Spiritualität von diesem Normendreieck nicht absehen kann. Es versteht sich allerdings fast von selbst, dass diese Normen in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Dieses Verhältnis wollen wir anhand einer geschichtlichen Gestalt des Ordenslebens zu verdeutlichen versuchen. Wir werden dabei auf das benediktinische Großkloster der karolingischen Zeit verweisen; also auf das Mönchtum des 8/9. Jahrhunderts.

2. Die historische Ausformung der monastischen Idee im Frühmittelalter

Um diese Zeit übernimmt das Mönchtum nicht nur neue Aufgaben, sondern macht auch innere Wandlungen durch, die seine weitere Geschichte entscheidend mitprägen. Davon heben wir folgende Merkmale heraus.

2.1. Gemeinschaftliche Nachfolge Christi

Für diese Überschrift könnte auch der Titel gewählt werden: „Bindung der Nachfolge Christi an die Regel.“ Denn im Verlaufe des 8. Jahrhunderts verdrängt die Regel des hl. Benedikt im Abendland mehr und mehr alle anderen Klosterregeln und erlangt zu Beginn des 9. Jahrhunderts (für einige Zeit) schließlich Alleingeltung.

Klosterregeln wurden seit dem 5. Jahrhundert niedergeschrieben und befolgt. Sie dienten alle dem gleichen Zweck: den oft gefährlichen und gefährdenden Individualismus des frommen Mönches zu steuern, Exaltiertheiten des eifernden Asketen zu bannen und die asketische Energie der als Einsiedler (oder nur im losen Verbund miteinander) lebenden Mönche einer Gemeinschaft einzubinden. In der brüderlichen Gemeinschaft, der Lex caritatis verpflichtet, sollte der Mönch seinem Beruf leben: „Das Werk des Glaubens tun“ (wie Orosius sagte) oder, wie es kurz und bündig in der Benediktregel heißt: „Wahrhaftig Gott suchen.“ Unter der väterlichen Autorität des auf Lebenszeit gewählten Abtes sollten die Mönche eines Benediktinerklosters also einander stützen und tragen in dem gemeinschaftlichen Beruf: Gott zu suchen. Diesem Ziel diene die Regel. Sie ist als schriftlicher Niederschlag von in langer Übung erprobter Erfahrung anzusehen. Sie enthält Anweisungen über das konkrete Leben der Gemeinschaft. Sie regelt dies und das bald bis in Einzelheiten hinein, bald nur im Allgemeinen. Hinter allem aber stand, wenn das auch gar nicht immer gesagt

wurde, die asketische Lebensweise. Dazu gehörten Ehelosigkeit, Gehorsam gegen die Oberen und die Brüder sowie der Verzicht auf Eigentum. Der Mönch also begab sich aus der Kraft seines Glaubens an Gott (bzw. an das Evangelium vom Reiche Gottes) in die freiwillige Machtlosigkeit. Er verzichtete auf alles Gelten und Haben.

In einer späteren und reflektierenden Theologie wurde diese Grundeinstellung in den bekannten drei Gelübden ausformuliert. Sie galten immer als Wesensmerkmal des Ordenslebens. (Zu trennen davon ist die kirchenrechtliche Seite der Gelübde – feierliche oder einfache, ewige oder zeitliche –; diese erst sehr spät aufgekommene Unterscheidung spielt in unserem Überblick keine Rolle.)

Halten wir also fest: Aufstieg und Glanz des abendländischen Mönchtums beginnen mit der von der Benediktregel geregelten und darin auch reglementierten gemeinschaftlichen Nachfolge Christi. Die Spannung zwischen erster und zweiter Norm ist damit aber bereits vorprogrammiert.

2.2. Aufgaben im Dienste der Gesellschaft

Eine brüderliche Gemeinschaft von einfachen in Zurückgezogenheit lebenden Menschen, die nichts anderes wollten, als Gott suchen, schwebte der Benediktregel als Ideal vor.

Das benediktinische Großkloster der Karolingerzeit hat mit diesem bescheidenen und sich selbst genügenden Ideal aber nur noch wenig zu tun. Die frühmittelalterliche Gesellschaft hatte nämlich dem Kloster verschiedene Aufgaben und Dienste zugedacht. Die wichtigsten davon seien angeführt.

2.2.1. Religiöses Zentrum

Aus den asketisch lebenden Laien der ursprünglichen benediktinischen Brüderunität waren nämlich Kleriker geworden (bzw. war damals die Klerikalisierung des Mönchtums in vollem Gange). Das bedeutete, dass der Priestermonch, der früher die Aus-

nahme war, jetzt zur Regel wurde. An dieser Verklerikalisierung des Mönchtums wirkten verschiedene Faktoren mit. Ein ganz wichtiger lag in der missionarisch-seelsorglichen Aufgabe, die das frühmittelalterliche Mönchtum übernommen hatte. Denn die Christianisierung der Franken (und anderer germanischer Stämme) war im Wesentlichen das Werk von Mönchen. Meist drängte es zu diesem Werk des Glaubens einzelne Mönche aus ihrer Christusnachfolge heraus.

Ein weiterer Grund lag im kultischen Anliegen, das die Zeit dem Kloster zugedacht hatte. Es sollte eine Stätte des Gebetes sein. Durch die vielen Messen der Priestermonche, die langen und feierlichen Gebete, Prozessionen usw. sollte Gottes Segen und Heil für das Reich, die Stifter und Wohltäter des Klosters herabgerufen werden. In Formen, die dem frühen Mittelalter gemäß waren, übte jedes dieser frühmittelalterlichen Benediktinerklöster religiöse Aktivität aus; es wirkte also seelsorglich in die Welt hinein.

2.2.2. Kulturelles Zentrum

Verbreitung von christlicher Religiosität hieß damals auch Verbreitung von Kultur. So wurde aus dem Mönchtum – das in der Antike vielfach kultur- und bildungsfeindlich war – ein hervorragender Kulturträger. Der Mönch wandelte sich zum *homo literatus*, der wenigstens zu lesen verstand und sich durchs Hören ein gewisses Maß an geistig-geistlicher Bildung angeeignet hatte.

2.2.3. Soziale, wirtschaftliche und herrschaftliche Aufgabe

Die Klostergründungen jener Zeit dienten darüber hinaus vielfältigen „weltlichen“ Zwecken: Fürsorge für Kranke gehörte dazu; Unterkunft für Pilger und Durchreisende hatten sie zu gewähren. Die Gründungen dienten auch der wirtschaftlichen Erschließung des Landes. Mit dem Kloster war insofern so etwas wie „Entwicklungshilfe“ verbunden. Meistens diente es auch der Konsolidierung der Herrschaft der Klostergründer.

Unter dem Druck dieser Aufgaben wandelte sich die bescheidene monastische Brüdergemeinde, die nichts anderes als Gott suchen wollte, zu einem Großkloster mit oft Hunderten von Mönchen. Für eine solche Gemeinschaft mit so vielen Aufgaben war natürlich eine solide wirtschaftliche Basis unerlässlich. Das Besitzkloster – wenn man will: das reiche Kloster – entstand damals. Und da im Mittelalter aller Besitz auch Herrschaft bedeutete, wurde aus der Mönchsgemeinde, die der Benediktusregel verpflichtet war, ein Herrschaftskloster, das allem einen herrschaftlichen Anstrich gab.

Für diese verschiedenen Aufgaben und den damit verbundenen wirtschaftlichen Betrieb (Besitz und Einkommenstiel) prägte ich den Ausdruck „monastischer Zubehör“. Dieser hing in erster Linie mit den Diensten des Klosters für die Öffentlichkeit zusammen. Er ist also der dritten Norm im Normendreieck zuzuordnen. Wieder versteht es sich fast von selbst, dass sich aus den Funktionen des monastischen Zubehörs Spannungen für das monastische Anliegen ergeben.

II. TEIL: DIE AUSFÄCHERUNG DES NORMENDREIECKS IM VERLAUFE VON MITTELALTER UND NEUZEIT

In der historischen Entwicklung war es nun so, dass diese aufgewiesenen verschiedenen Spannungen Kräfte freisetzen, die zu neuen Ordensformen führten. Dabei ging es einmal um die „Rettung“ des individuellen monastischen Anliegens gegenüber „verfremdenden“ Zwängen des Gemeinschaftslebens, zum anderen (oder auch damit verbunden) um die Wahrung des gemeinschaftlichen monastischen Anliegens gegenüber „verfremdenden“ Zwängen des monastischen Zubehörs. Also um die zwei Bereiche: *Eremos* und *Zönobium*, monastische Lebensform und Apostolat. Da aber das mittelalterliche Mönchtum

klerikalisiert war, spielte in der Spannung des Normendreiecks immer auch das Verhältnis von kirchlichem Amt und geistlicher Vollmacht eine bedeutende Rolle.

In einer stark schematisierten Weise wenden wir uns in dem (längeren) Hauptteil diesen Zusammenhängen zu.

1. Das Spannungsverhältnis zwischen *Eremos* und *Zönobium* als treibende Kraft zur Hervorbringung neuer Gemeinschaften

Unter *Eremos* verstehen wir hier die Gottsuche des Einzelnen; also in etwa das Anliegen eigener „Heiligung“ und Selbsterfüllung, nicht nur in Trennung von der Welt, sondern auch in Absonderung von einer reglementierten Gemeinschaft. Unter „*Zönobium*“ aber ist gerade diese an eine Regel gebundene gemeinschaftliche Gottsuche gemeint.

1.1. Der eremitische Aufbruch im 11./12. Jahrhundert

Die Virulenz, die diesen Aufbruch begleitet, kann man als monastische Kritik am monastischen Zubehör deuten. Doch diese Kritik steigerte sich bis zum Protest gegen die Regulierung der individuellen *Vacatio Dei* (= Freisein für Gott bzw. Gottsuche) durch das Reglement der Regel. Es hieße allerdings die Dinge sehr vereinfacht sehen, wollte man sagen, in der eremitischen Bewegung sei der Mönch aus der Kasernierung (im Kloster) ausgebrochen, um seine ursprüngliche Freiheit und Radikalität als Einsiedler wiederzugewinnen. Denn das unruhige und regellose Element begleitete auch das sich in Regeln disziplinierende abendländische Mönchtum. Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang etwa auf die urwüchsigen iroschottischen Wandermönche, die der hl. Bonifatius (diszipliniert in einem benediktinischen Großkloster) am liebsten allesamt hinter Schloss und Riegel gebracht hätte!

Eremitische Tradition lebte vor allem fort in der süditalienischen Mönchslandschaft, wo der Einfluss des östlichen Mönchtums noch stark nachwirkte.

Verschiedenes also wäre zu bedenken, um den damaligen Ruf zu verstehen: Zurück in die Wüste! Wüste hieß im 11. und 12. Jahrhundert in Europa so viel wie hinaus in die Wildnis und Unwegsamkeit von Wäldern und Bergen. Mit diesem eremitischen Auszug aus dem bewohnten Land war natürlich auch die Abstoßung des monastischen Zubehörs verbunden. Mit anderen Worten: Weil man nichts anderes vor Augen hatte als die eigene Heiligung, wollte man auch nichts mit den Diensten für die Welt, die mit dem monastischen Zubehör verbunden waren, zu tun haben.

Allerdings wollte ein großer Teil der damaligen Einsiedler doch auch wieder nicht ganz auf sich allein gestellt bleiben. Das Ideal hieß: Einsamkeit durch Gemeinschaft; im losen Verbund miteinander lebende Einsiedler also. Am bekanntesten von den damals entstandenen Eremitengemeinschaften sind die der Camaldulenser (genannt nach der Einsiedelei Camaldoli in der hinteren Toskana) und die Kartäuser. Das Anliegen – Einsamkeit durch Gemeinschaft – findet hier bereits in der eigenartigen architektonischen Anlage des Kartäuserklosters einen beredten Ausdruck (vgl. die Kartausen Gaming und Mauerbach). Die Kartäuser rühmen sich, der einzige Orden zu sein, der nie eine Reform nötig gehabt habe. Ganz so war es freilich auch nicht. Doch ist daran etwas Wahres. Denn die Spannung des Normendreiecks wurde in dieser eremitischen Lebensweise ja wieder fast ganz aufgehoben.

Der eremitische Aufbruch des 11./12. Jahrhunderts wiederholte sich in der Geschichte der Orden nicht mehr in diesem Ausmaß. Aber er begleitete sie. Immer wieder kam es zu Abspaltungen von bestehenden Gemeinschaften um des eremitischen Ideales willen. Ich verweise beispielhalber auf die Ursprünge des Kapuzinerordens im 16. Jahrhundert. Die ersten Kapuziner waren

durch und durch vom eremitischen Ideal bestimmt, das ja im Leben des heiligen Franz keine geringe Rolle gespielt hatte. Dann die Reform der Karmeliten durch den heiligen Johannes vom Kreuz († 1591). Die Karmeliten waren ursprünglich eine Eremitengemeinschaft (1095 auf dem Berge Karmel in Palästina gegründet). Erst durch ihre Verpflanzung nach Europa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts und ihre Umwandlung in einen der Seelsorge verpflichteten Bettelorden verlor sich der eremitische Charakter.

Der eremitische Elan spielte keine geringe Rolle beim hl. Ignatius und seiner Gründung. Eine moderne Gestalt dieses eremitisch-monastischen Anliegens ist sicherlich auch Charles de Foucauld gewesen, dessen Geist sich nicht nur die Kleinen Brüder und Schwestern von Charles de Foucauld verpflichtet wissen, sondern auch eine Reihe moderner Säkularinstitute.

Vielleicht scheint die Verbindung moderner Säkularinstitute mit dem eremitischen Geist des Hochmittelalters weit hergeholt zu sein. Doch es besteht ein eigenartiger Zusammenhang von Flucht aus der Welt und Dienst für die Welt. Die hochmittelalterlichen Eremiten drängte es zwar aus der Welt, aber nach kurzer Zeit übernahmen sie doch wieder Aufgaben für die Menschen. Einsiedler in Bergen wurden zum Beispiel Betreuer der Reisenden über die Alpenpässe. Die berühmten Bernhardiner der Schweizer Alpen nahmen von einem solchen Anliegen her ihren Anfang. Andere unterhielten Herbergen und Hospize und entwickelten sich zu Spitalsorden. Wieder andere wurden so etwas wie „Straßenwärter“. Bruderschaftlich übernahmen sie die Aufgabe, Straßen instand zu halten. Man könnte also sagen, dass diese weltflüchtigen Asketen still, bescheiden und selbstverständlich zunächst dort zugegriffen, wo es nottat.

Hinter solcher Hilfsbereitschaft stand die asketisch-eremitische Weltflucht, sagten wir. Doch diese Auskunft reicht nicht aus. Andere Gesichtspunkte und Bedürfnisse traten als auslösendes Moment hinzu.

Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang auf das Aufkommen und die Verbreitung der mittelalterlichen Städte. Die Stadtbewegung jedoch verweist wieder auf die auffallende Zunahme der Bevölkerung, in deren Gefolge natürlich vielfältige sozial-wirtschaftliche und religiös-kulturelle Bedürfnisse entstanden. Dabei ist weiter zu berücksichtigen, dass die frühmittelalterlichen benediktinischen Großklöster, die ja solche sozialen Dienste ausgeübt hatten, schon längst zerfallen waren, jedoch das sich in verschiedenen Verbänden regenerierende hochmittelalterliche Benediktinerklöster diese Dienste an den Menschen im alten Umfang nicht mehr ausüben wollte und konnte. Was also im Frühmittelalter in dem Großkloster beisammen war und von den Benediktinern getragen wurde, ging jetzt an verschiedene Träger und Institute über.

1.2. Reform des Großklosters: zurück zu den Ursprüngen

Als im 12. Jahrhundert die Zisterzienser entstanden, hatte sich das alte karolingische Großkloster schon längst gewandelt. In verschiedenen Reformzentren – wie etwa Gorze, Hirsau und Cluny – hatte es neue Formen gefunden. Gemeinsam war ihnen die Bindung an die Benediktregel. Aber jedes dieser Reformzentren deutete die Regel nach besonderen Gesichtspunkten und Anliegen anders. Cluny vor allem verstand die benediktinische Gottsuche als liturgischen Dienst: feierlicher Gottesdienst als ununterbrochenes Lob Gottes. In diesem aufblühenden Großverband wurden daneben auch noch (oder wieder) Dienste für die Welt ausgeübt. Es gehörte also viel monastischer Zubehör dazu.

Die vom eremitisch-asketischen Ideal erfüllten Gründer und Gestalter der Zisterzienser jedoch sahen in diesem Zubehör (auch im Glanz der Liturgie) eine Verdunkelung des benediktinischen Lebens. Denn sie wollten die Regel wieder nach dem Buchstaben leben. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dass sie den Wortlaut der Benediktregel nach dem eremitischen Ideal

der Zeit deuteten. Rückzug aus dem besiedelten Land in die Unwirtlichkeit der Wälder hieß der Ruf. Befreit von allen anderen klösterlichen Aufgaben wollten sie nur der eigentlichen Berufung leben: gemeinschaftlich in strenger Lebensweise Gott zu suchen.

Darum war das Zisterzienserklöster eine klösterliche Gemeinschaft ohne großen monastischen Zubehör. Besitz hatte es nur noch so viel, als zum Unterhalt der Gemeinschaft nötig war und was diese selbst bewirtschaften konnte.

Es war vor allem Bernhard von Clairvaux, der einerseits die puritanische Strenge des zisterziensischen Lebens (bis in den Baustil hinein) vorantrieb, andererseits aber diesem monastischen Spiritualismus auch die Wärme einer sich verinnerlichenden Frömmigkeit einflößte. Bernhard gehörte sicherlich zu den gebildetsten Menschen seiner Zeit. Die geistlich-geistige Bildung wollte er auch in seinen Klöstern lebendig wissen: im Dienste der Gottsuche, im Dienste der gemeinschaftlichen Frömmigkeit also. Zusammen mit den geistig hochstehenden Benediktiner- und Augustinerchorherrenklöstern des 12. Jahrhunderts leisteten so auch die eremitischen Benediktiner zisterziensischer Observanz einen hervorragenden Beitrag zu dem, was man monastische Theologie, monastischen Humanismus nennt.

Ungebildet sollten diese zisterziensischen Eremiten also nicht sein. Doch Bildung verlangt Zeit; man kann dann nicht nur der Handarbeit nachgehen. Wer aber sollte diese verrichten? In den Zisterzienserklöstern hatten die vielen „Angestellten“, die es in den meisten benediktinischen Klöstern noch gab, nichts mehr zu suchen. Da man allen Besitz, den man nicht selbst bewirtschaften konnte, von vornherein gar nicht anstrebte, waren zwar nicht mehr so viele Dienstleistungen fremder Hilfskräfte nötig. Aber auch in einem Zisterzienserklöster blieb noch genug an handwerklicher und manueller Arbeit zu tun. Dafür wurden nun die Konversen, also die Laienbrüder, herangezogen.

Dieses neue Konverseninstitut ist keine Erfindung der Zister-

zienser. Es taucht bereits früher in klösterlichen Reformzentren der Benediktiner auf, in denen das eremitische Anliegen eine Rolle spielte; etwa in den Klöstern von Hirsau. Zudem lag diese Neuerung im klösterlichen Leben irgendwie in der Luft. Denn im Zeitalter der Gregorianischen Reform, in der auch der einfache Mann vom Lande von religiösen Ideen ergriffen wurde, wollte dieser teilhaben am monastischen Leben, das als die eigentliche christliche Lebensweise angesehen wurde. Als Laienbruder konnte er das.

Mit ihren Laienbrüdern jedoch, die in einzelnen Klöstern des 12. Jahrhunderts in die Hunderte gingen, leisteten die Zisterzienser wieder ihren Beitrag für die Gesellschaft. Denn die Stifter – jetzt nicht mehr der König, sondern kleinere und um Ausbau ihrer Herrschaft bemühte Adlige – bedachten auch diese benediktinischen Eremiten mit öffentlichen Aufgaben. Sie gaben ihnen den heiß ersehnten *Eremos*: den finsternen und unzugänglichen Wald, das sumpfige und unwirtliche Tal. Beides sollten sie roden und urbarisieren; also so etwas wie Entwicklungshilfe leisten! Auf diese Weise sammelte sich wieder um jede Zisterze monastischer Zubehör an. Bereits am Ende des 12. Jahrhunderts wandelte sich das Zisterzienserkloster in ein besitzendes und herrschaftliches Stift. Die Unterschiede zu den Benediktinern verwischten sich; es war eigentlich nur der andere Name, der sie von ihren älteren Brüdern noch unterschied.

Das Anliegen der Zisterziensergründer – Reform des klösterlichen Lebens nach dem Buchstaben der Regel – wiederholte sich im Verlaufe der Geschichte noch öfters. Es kam dabei auch zu einer Reform der Zisterzienser. Diese ist an den Namen des Armand Jean Bouthillier de Rancé, eines Neffen Kardinal Richelieus, gebunden. Rancé wollte in der Abtei La Trappe mit Gleichgesinnten das ursprüngliche Zisterzienseriideal wieder verwirklichen. Das Ideal sah er natürlich im Lichte eigener Erfahrung. Der Sinn des benediktinischen Mönchtums besteht danach in Buße und Sühne. Strengste Askese, ewiges Still-

schweigen, Handarbeit und Ablehnung aller wissenschaftlichen Studien zeichneten dieses Ideal aus. Als Trappisten bilden die reformierten Zisterzienser bis heute einen eigenen Ordensverband.

Dem Anliegen – durch Reform zurück zu den unverfälschten Anfängen – sind verschiedene Gemeinschaften später entstandener Orden zuzuordnen. So kennen z. B. die größeren Bettelorden (bis auf die Dominikaner) einen sogenannten reformierten Zweig. Es gibt da die unbeschuheten Augustinereremiten (bzw. Karmeliten) im Unterschied zu den nichtreformierten Beschuheten. Besonders virulent war diese Reformbewegung bei den Franziskanern. Die heute noch bestehenden drei Zweige – Minoriten, Franziskaner und Kapuziner – haben von ihrem Ursprung her mit der Auseinandersetzung um das eigentliche Anliegen des hl. Franz zu tun.

Bei den Benediktinern wurde in letzter Zeit hier und dort das Anliegen laut, die Klerikalisierung rückgängig zu machen und wieder eine monastische Laiengemeinschaft zu werden. Diese Richtung sieht nämlich in den priesterlich-kirchlichen Diensten des benediktinischen Mönches eine Entfremdung gegenüber der ursprünglichen Zielsetzung: nichts anderes als in brüderlicher Gemeinschaft Gott zu suchen. Ganz unrecht hat diese Reformrichtung nicht. Denn das Priestertum als kirchliches Amt im Dienste der Seelsorge bringt in das monastische Anliegen einen neuen Akzent, der das monastische Normendreieck betrifft.

2. Die Spannung zwischen kirchlichem Amt und geistlicher Vollmacht als treibende Kraft zur Hervorbringung neuer Gemeinschaften

Die Überschrift dieses Abschnittes ist vielleicht zu schlagwortartig und zu hochgegriffen. Die Sache, um die es uns dabei geht, könnte auch umschrieben werden als Ringen um eine priesterliche Spiritualität. Dabei geht es um ein Anliegen, das so alt ist wie die Kirche, die sich zu einem besonderen kirchlichen Amt bekennt. In diesem soll sich die Amtsvollmacht auch durch die Heiligkeit des Lebens ausweisen.

Dieses Problem wurde seit dem frühen Mittelalter erst recht drängend. Denn durch das Eigenkirchenwesen kam es zu einer Primitivisierung des Klerus, der gleichzeitig der bischöflichen Botmäßigkeit entglitt.

2.1. Die Regularkanoniker

Erste Versuche zur Hebung des spirituellen und disziplinären Niveaus gab es schon in der Karolingerzeit. Der Klerus an den Dom- und anderen wichtigen Kirchen sollte nach bestimmten Normen – genannt *Canones* – leben. Die nach solchen *Canones* lebenden Priester wurden darum Kanoniker genannt. Das waren also Gemeinschaften von Priestern, die an einer Kirche Dienst taten und nach bestimmten Regeln ihr Leben, das sie meist gemeinschaftlich führten, ausrichteten.

Im 11. und 12. Jahrhundert entstanden dann die Regularkanoniker. Den Hintergrund dazu bildete die Gregorianische Reform. Denn zu ihrem umfassenden Reformprogramm gehörte an vorderster Stelle die Disziplinierung des Klerus. Er sollte ein apostolisches Leben führen. *Vita apostolica* aber hieß damals so viel wie *vita communis* (= gemeinschaftliches Leben). Damit aber waren Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam verbunden. Mit anderen Worten: Der Priester sollte wie ein Mönch leben. Diese Forderung wurde mit folgender Begründung erhoben: Wenn

schon die Mönche, die ja gar nicht Teil haben an dem apostolischen Amt der Kirche, sich freiwillig auf die Lebensweise der Apostel verpflichten, um wie viel mehr müssen dann die Priester, die am apostolischen Amt Anteil haben, nach dem Vorbild der Apostel leben!

Zur Regulierung der Lebensweise griff man auf die alten Kanonikerstatuten zurück und entwickelte sie weiter. Die Einzelheiten borgte man sich natürlich von der Benediktregel bzw. den verschiedenen klösterlichen Statuten. Für die auf diese Weise zusammengestellte neue „Priesterordnung“ suchte man ein altkirchliches Vorbild; im hl. Augustinus fand man es. Mit einer unter dessen Namen laufenden Anweisung zum gemeinsamen Leben wurde das neue Statut verbunden und als *Regula s. Augustini* ausgegeben. Der vom monastischen Geist reformierte Weltklerus hatte nun eine eigene Regel und bildete neben dem monastischen Stand den Stand der Kanoniker.

An sich lautete das Reformziel damals: Regulierung des gesamten Weltklerus. Doch dieses Ziel war zu hoch gesteckt. Der reformwillige Klerus schloss sich in verschiedenen Gemeinschaften zusammen, die sich zu den Augustinerchorherren entwickelten. Aus den reformierten Weltklerikern wurden also Ordenskleriker, es entstand ein neuer Orden. Als regulierte Kanoniker sonderten sie sich dann ab sowohl von dem einfachen Weltklerus als auch von den älteren Kanonikern, die diese Reform nicht mehr vollzogen und jetzt Säkularkanoniker genannt wurden. In nicht wenigen Fällen lehnten verschiedene Regularkanonikergemeinschaften, die sehr stark vom eremitisch-monastischen Geist geprägt waren, sogar die Seelsorge wieder ab. Das galt z. B. zum Teil auch für die Prämonstratenser, einen der zahlreichen Augustinerchorherrenverbände, bei dem die eremitisch-monastische Ausrichtung besonders stark war. In anderen Gegenden, so in Ostdeutschland, bewahrten Prämonstratenser wie auch Augustinerchorherren mehr von ihrem asketisch-pastoralen Gründungsimpuls. Hier leisteten sie in der